

Liturgie und Alltag bei Pius Parsch, dem Leipziger Oratorium und Joseph Kentenich

Joachim Schmiedl

Liturgie ist, wie die Konstitution *Sacrosanctum Concilium* hervorhebt, Gipfelpunkt und Quelle allen kirchlichen Handelns. Sie dient der Heiligung des Menschen und der Verherrlichung Gottes¹. Das liturgische Leben zu fördern und immer wieder zu erneuern, wird vom Zweiten Vatikanum als eine wichtige Frucht der pastoralliturgischen Bewegung bezeichnet². Dieser Aufgabe haben sich die Protagonisten der Liturgischen Bewegung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gestellt. Sie haben es im Sinne einer ausgearbeiteten Theologie der Liturgie getan, wie Odo Casel (1886–1948)³, oder als eine Mischung aus wissenschaftlicher Reflexion und praktischer Erprobung, wie Romano Guardini (1885–1968)⁴ in seinen populären liturgischen Büchlein und in der Mitarbeit an der Jugendbewegung des Quickborn, oder ausdrücklich im Dienst der liturgischen Erneuerung vor Ort. Zu letzteren darf sicher Pius Parsch (1884–1954) gezählt werden, aber auch das Leipziger Oratorium mit Heinrich Kahlefeld (1903–1980), Theo Gunkel (1898–1972) und Josef Gülden (1907–1993).

Es mag überraschen, in dieser Reihe auch den Gründer der Schönstatt-Bewegung, Joseph Kentenich (1885–1968), zu sehen, der gemeinhin nicht zu den Vorreitern der Liturgischen Bewegung gezählt wird. Der gemeinsame Hintergrund all dieser Persönlichkeiten des mitteleuropäischen Katholizismus ist der Zeithorizont des geistigen Aufbruchs nach dem Ersten Weltkrieg. Die Liturgische Bewegung fand ihre auffälligste Resonanz unter jungen Erwachsenen und Studierenden. Die aktive Mitfeier der Liturgie, wie sie sich etwa in der Kryptamesse in Maria Laach⁵

1 Vgl. SC 10.

2 Vgl. SC 43.

3 Nach wie vor grundlegend: A. Schilson, *Theologie als Sakramententheologie. Die Mysterientheologie Odo Casels* (Tübinger theologische Studien 18), 2. Aufl., Mainz 1987.

4 Vgl. H.-B. Gerl-Falkovitz, Romano Guardini. *Konturen des Lebens und Spuren des Denkens* (Topos-Taschenbücher 553), 2. Aufl., Kevelaer 2010.

5 Vgl. M. Conrad, Die "Krypta-Messe" in der Abtei Maria Laach. *Neue Untersuchungen zu Anfang, Gestaltungsformen und Wirkungsgeschichte*, in: ALW 41 (1999) 1–40.

oder den Gottesdiensten des Burgkaplans Romano Guardini in der von Dominikus Böhm (1880–1955) neugestalteten Kapelle von Burg Rothenfels zeigte, setzte sich auch im Gemeindekontext durch. Dazu trugen die liturgiebewegten jungen Priester bei, die ihre Prägung in den Nachkriegsjahren erhalten hatten. Manche von ihnen schlossen sich der werdenden Schönstatt-Bewegung an. Auf diese Weise musste sich Joseph Kentenich auch mit den Anliegen der Liturgischen Bewegung auseinandersetzen. Er tat dies, indem er eine Verbindung herstellte zwischen seinem Anliegen einer Alltagsgestaltung aus dem Glauben und der Liturgie. Hierin besteht denn auch eine Verwandtschaft mit der liturgischen Lebensgestaltung, wie sie von Pius Parsch und den Mitgliedern des Leipziger Oratoriums unternommen wurde. Diese drei Ansätze der Liturgischen Bewegung sollen im Folgenden in ein Gespräch miteinander gebracht werden.

1. Liturgische Alltagsgestaltung nach Joseph Kentenich

In den Jahren, in denen die Liturgische Bewegung in Deutschland und Österreich ihren Ursprung hatte, entstand auch die Apostolische Bewegung von Schönstatt⁶. Erwachsen aus einer Marianischen Kongregation des Studienheims der Pallottiner in Vallendar-Schönstatt, hatte sich um eine kleine Kapelle herum eine Gemeinschaft entwickelt, für die eine intensive Beziehung zu Maria, die sie unter dem Titel „Mater ter admirabilis“ verehrten, in Verbindung mit pädagogischer Arbeit an sich selbst und christlichem Apostolat charakteristisch war. Diese drei typisch ignatianischen Schwerpunkte – Marienverehrung, Selbstheiligung und Apostolat – verbanden sich mit einem starken Bemühen um Gemeinschaft (Bildung von Gruppen) und der Zentrierung um das Kapellchen in Schönstatt. Zusammengehalten wurde die Bewegung, die sich nach dem Ersten Weltkrieg vor allem unter Theologiestudenten, jungen Priestern und Lehrerinnen verbreitete, durch die Person des Pallottiner-Paters Joseph Kentenich⁷, der eine umfangreiche Vortrags- und Exerzientätigkeit ausübte und dabei eine hohe Sensibilität für die Zeichen der Zeit zeigte.

6 Vgl. H. Brantzen u. a. (Hg.), Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben, 2. Aufl., Vallendar-Schönstatt 2002.

7 Vgl. G.M. Boll, ... vor allem mein Herz. Joseph Kentenich – Pädagoge und Gründer, Vallendar 2012; J. Schmiedl (Hg.), In seiner Spur. Festschrift zum Gedenken an den 100. Jahrestag der Priesterweihe von Pater Joseph Kentenich, Vallendar 2010.

Anfang der 1920er Jahre kam Kentenich mit der Liturgischen Bewegung in Berührung. Theologiestudenten der Schönstatt-Bewegung setzten sich mit liturgischen Bestrebungen in den Priesterseminaren auseinander und suchten nach einer Erneuerung der Liturgie als zentralem spirituellem Element. Das Stundengebet wurde neu und positiv bewertet. Vorträge und Gruppenbesprechungen setzten sich mit der Bedeutung der Liturgie und der Feier der Eucharistie auseinander. Der Akzent Kentenichs zielte von Anfang an auf die persönliche Aneignung der Liturgie.

Der Würzburger Spiritual Konrad Hock (1868–1935) propagierte eine „Übung der Vergegenwärtigung Gottes“⁸. Zusammen mit einer ähnlichen aszetischen Praxis der Ordensgründerin Klara Fey sah Kentenich darin einen Ansatzpunkt, den „Wandel mit Gott“ im Alltag zu einem Programmpunkt seiner Spiritualität zu machen. Der Fuldaer Diözesanpriester und spätere Männerseelsorger Hermann Schmidt forderte einen regelmäßigen „Wandel mit dem eucharistischen Gott“. Liturgie, so die alltagspraktische Anwendung, müsse in den Gesamtorganismus des religiösen Lebens integriert sein.

Ein zweiter Punkt der Liturgischen Bewegung, der aufgegriffen wurde, betrifft das kirchliche Gemeinschaftserlebnis. Im gemeinsamen Feiern des Gottesdienstes manifestierte sich eine neue Erfahrung von Kirche. Das war die Quintessenz der Feier der Kar- und Osterliturgie in Maria Laach ebenso wie der Kreise um Burg Rothenfels und den „Burgkaplan“ Romano Guardini, für den die Kirche „in den Seelen“⁹ erwachte. Für die werdende Schönstatt-Bewegung wurde der Bezug zum „corpus Christi mysticum“ wichtig. Liturgie hilft, zu einer solidarischen Lebensgemeinschaft mit Christus zu gelangen.

Die Thomas-Renaissance der Zwischenkriegszeit, aber auch die Edition der Werke des Kölner Theologen Matthias Joseph Scheeben (1835–1888) und die Frage nach dem Stellenwert außergewöhnlicher Gotteserfahrungen (Mystik) für das Wachstum religiösen Lebens überhaupt, regten die theologische Diskussion um das Verhältnis von Natur und Übernatur (Gnade) an. P. Kentenich sah darin eine unterschiedliche Akzentuierung von Religiosität. Er rechnete die Jesuiten zu den Anthropozentrikern, die Benediktiner zu den Theozentrikern und sah darin legitime Differenzierungen der Frömmigkeit. Er selbst vertrat eine Mittelposition: die Gnade passe sich der menschlichen Natur an. Er warnte vor einem weltverneinen-

8 Vgl. K. Hock, Die Übung der Vergegenwärtigung Gottes. Ein Büchlein für Seelen, die nach Vollkommenheit streben, 9. Aufl., Würzburg 1920.

9 R. Guardini, Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge, 5. Aufl., Mainz 1990, 19.

den Pessimismus und forderte die menschliche Mitwirkung im Erlösungsgeschehen – den Part der Natur – ein.

Seit 1927 nahm P. Kentenich mehrfach ausdrücklich zu Fragen der Liturgie und ihrer Theologie Stellung. Ihn interessierten dabei weniger liturgische Kunst und liturgische Formen. Sein Ziel war die theologische Sensibilisierung für die Liturgie und vor allem die praktisch-pädagogische Anwendung auf das persönliche Leben.

1926 hatte die Fuldaer Bischofskonferenz auf Initiative der Laacher Benediktiner neben der ignatianischen Form auch „Liturgische Exerzitionen“ gestattet, deren Methode in der Anknüpfung an liturgische Texte bestand. P. Kentenich nahm das zum Anlass, um 1927 selbst mehrfach solche Exerzitionen anzubieten¹⁰. In längeren Ausführungen über die Eucharistie als Opfer griff er Gedanken Guardinis (Messe als Drama), Odo Casels und Scheebens (Messe als Mysterium der Menschwerdung Gottes und Gottwerdung des Menschen) auf. Er bezeichnete die Eucharistiefeyer als „Mittel-, Ausgangs-, Sammel- und Höhepunkt“ des Tagewerkes. Seinen Zuhörern empfahl er, die liturgischen Texte zur Grundlage der persönlichen Meditation zu nehmen und auf ihre Relevanz für das eigene Leben zu befragen, ja den Tagesablauf in Verbindung zu bringen mit den einzelnen Teilen der Messfeier. Er interpretierte die Eucharistiefeyer in ihrer christologischen, ekklesiologischen und soteriologischen Relevanz, ausgedrückt durch den Ternar „Huldigungs-, Heiligungs- und Heilmittel“. Von der Messe aus lasse sich die Heiligung des Lebens gestalten. Die Huldigung durch Christus an den Vater, das Opfer des Kreuzes, wie es in der Messe gegenwärtig gesetzt wird, die Stärkung durch Christi Leib und Blut – all das solle nicht ein punktueller Akt sein, sondern sich auswirken in einem Leben aus diesen Wahrheiten. Durch die Liturgie solle eine innere Linie in das Leben hineinkommen, die nicht nur den Sonntag, sondern auch den Werktag heilt und heiligt.

Die bedeutendste Äußerung Kentenichs zur Liturgie war ein Exerzitenkurs, den er in den Jahren 1938/1939 mehrfach für Priester hielt¹¹. Unter dem Titel „Liturgische Werktagsheiligkeit“ setzte er sich ausführlich mit dem liturgischen Gottesbild, der Eucharistie und den übrigen Sakramenten, den Sakramentalien und Gesetzmäßigkeiten der Liturgie in Bezug auf Raum und Zeit auseinander. Bedeutsam ist die Definition von Liturgie, die in der Fassung der gedruckten Disposition des Exerzitenkurses lautet:

10 Diese Exerzitionen sind noch nicht ediert. Sie liegen in mehreren Mitschriften vor.

11 Vgl. J. Kentenich, Liturgische Werktagsheiligkeit. Priesterexerzitionen. Hg. u. bearb. von R. Stein, Vallendar-Schönstatt 1997.

„Katholische Liturgie ist das heilige, geheimnisvolle Tun des Gottmenschen Jesus Christus als Haupt seiner Kirche (und das heilige, geheimnisvolle Mittun seiner Braut, der Kirche), um den Vater zu verherrlichen und die Welt zu vergöttlichen.“ Ziel der Liturgie ist also die Verherrlichung des Vaters durch das Erlösungswerk Jesu Christi und das Mithandeln der Kirche. Der sekundäre Zweck der Liturgie ist die „consecratio mundi“, von Kentenich mit den Termini „entteufeln“, „entsündigen“, „entsäkularisieren“ und „entprofanisieren“ negativ und mit „vergöttlichen“ und „verklären“ positiv beschrieben.

Eine solche Alltagsspiritualität, von Kentenich in einem 1937 erstmals herausgegebenen aszetischen Handbuch als „Werktagsheiligkeit“¹² bezeichnet, kennt die drei Dimensionen der Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen und zur Umwelt. Der Beziehung zu Gott („Gottgebundenheit“) entsprechen in der Liturgie die Zeremonien und Körperhaltungen, die Musik und die Psalmen, das Farbenspiel und die Festkultur, die Symbole und symbolischen Handlungen bei den Sakramenten und Sakramentalien. Das Gebet solle die ganze Zeit durchdringen, den Rhythmus von Tag, Woche und liturgischem Jahreskreis berücksichtigen und um die Feier der Eucharistie zentriert sein. Liturgie schafft, so Kentenich, einen neuen Menschentyp, den er als christlichen Humanisten bezeichnet. Der Christ findet in der Liturgie Beheimatung, weil dadurch alle Räume des menschlichen Daseins von einer übernatürlichen Atmosphäre durchdrungen werden. „Die Liturgie macht die einzelne Persönlichkeit diasporafähig und missionsfähig. Der Mensch muß, nachdem er so in katholischer Heimat aufgewachsen ist, die Fähigkeit bekommen, als echt katholischer Mensch auch andere Räume zu heiligen. Er muß katholische Atmosphäre schaffen können.“¹³

Diese organische, Persönlichkeit, Welt und Umwelt durchdringende Sichtweise von Liturgie wirkt sich nach Kentenich auch auf das außerliturgische Leben aus: „Wir müssen uns dazu erziehen, die großen Ideen der Liturgie auch außerhalb der liturgischen Funktionen innerseelisch zu verarbeiten in Betrachtung, Lesung, Exerzitien.“¹⁴ Beispiele dafür, wie er sich diese Verbindung dachte, gab Kentenich bereits 1927 in „Liturgischen Exerzitien“. In Abendbetrachtungen leitete er dazu an, sich auf die Feier der Eucharistie des folgenden Tages durch eine Christus-Meditation

12 Vgl. A. Nailis, *Werktagsheiligkeit. Ein Beitrag zur religiösen Formung des Alltags*, Vallendar 1997.

13 J. Kentenich, *Liturgische Werktagsheiligkeit* 225.

14 Ebd. 129.

des Tagesevangelium vorzubereiten: „Für unser Streben hat besonders das Evangelium großen Wert. Der Gottmensch kommt jeden Tag zu uns in die Seelen, um das göttliche Leben zu erneuern, zu vervollkommen und zu formen. Jeden Tag kommt er in einer bestimmten Absicht. Diese Absicht gibt uns das Evangelium an. Da habe ich denn auch meine Betrachtung. Ich muß sie einbauen in die hl. Messen. Der Heiland kommt zu mir, um mir das zu sagen, was er damals als historischer Christus gesagt hat.“¹⁵

Kentenich setzte sich für eine ganzheitliche Sicht von Theologie und Glaubensleben ein. Er wollte die innere Verbundenheit der theologischen Inhalte der Liturgie verdeutlichen. Kreuz und Auferstehung, Karfreitag und Ostern, Menschsein und Gottsein in Jesus Christus gehörten für ihn deshalb untrennbar zusammen. Der Sinn der Inkarnation war nicht der Tod Jesu am Kreuz, sondern die Botschaft des Lebens in seiner Auferweckung. Auch wenn Liturgie keineswegs den Schwerpunkt der Verkündigungsarbeit Joseph Kentenichs bildete, war sie für ihn doch ein neuralgischer Punkt. Denn gerade bei manchen Vertretern der Liturgischen Bewegung spürte er eine ausgesprochene oder unausgesprochene Ablehnung der Volksreligiosität.

Letztlich aber äußerte sich Kentenich zur Liturgie weniger aus einem wissenschaftlichen denn aus einem pädagogischen Interesse. Sein Zentralanliegen war, dass Liturgie nicht neben dem Alltagsleben gefeiert wurde, sondern eine gegenseitige Bereicherung zustande kam. Die „Tagesmesse“ sollte zur „Lebensmesse“ werden, die Eucharistiefeyer Ausgangs- und Zielpunkt des Tagewerks sein. Lebensgestaltung aus dem Geist der Liturgie wollte er leisten. Kentenich befand sich damit durchaus in Übereinstimmung mit den Vertretern anderer Bewegungen und Verbände der Zwischenkriegszeit, etwa aus dem Bund Neudeutschland oder Quickborn. Das Unterscheidende liegt aber wohl darin, dass Kentenich einen konsequenten Akzent auf das Individuum legte. Der Mensch sollte sich – auch durch die Liturgie – formen lassen zu einem Abbild Christi und Marias. „Liturgiefähig“ war für Kentenich derjenige, der aus dem Geist der Liturgie sein Leben gestalten konnte, dessen Alltagsleben um die Liturgie kreiste und der daraus seine Schwungkraft bezog.

Wie dem gleichaltrigen Guardini war auch für Kentenich die innere Haltung, mit der Liturgie gefeiert wird, entscheidend. Beide wollten den liturgischen Akt nicht vom Gebet trennen, also nicht „in der Messe beten“, sondern „die Messe mitfeiern“. Dazu bedurfte es einer profunden pädago-

15 Nicht edierte Mitschrift 9.

gischen Hinführung und einer regelrechten Liturgieschule. Einem liturgischen Purismus, der Liturgie auf die Feier der Eucharistie und der Sakramente reduzierte, wollte P. Kentenich allerdings nicht zustimmen. Auch in der Volksfrömmigkeit, wenngleich einer stetig zu läuternden, sah er einen wichtigen Beitrag zum spirituellen Wachstum.

2. Liturgie und Diakonie im Leipziger Oratorium

Das pastoralliturgische Anliegen, wie es in seiner pädagogischen Variante bei Kentenich dargestellt wurde, prägte auch die Tätigkeit des Leipziger Oratoriums¹⁶. 1930 übernahmen mehrere junge Priester die Liebfrauen-Pfarrei in Leipzig-Lindenau. Die Leipziger Gemeinde war eine Arbeiterpfarrei mit geringer religiöser Praxis und hohen Kirchenaustrittszahlen. Die Oratorianer-Priester, die während des Studiums in Innsbruck und bei einem Gastnoviziat in Beuron den Liturgiewissenschaftler Josef Andreas Jungmann und die benediktinische Form der Liturgie kennengelernt hatten, übernahmen als pastorales Konzept für ihre Diasporagemeinde das Laienapostolat in der Form der Katholischen Aktion. Die Gemeinde sollte eine Pfarrfamilie werden. „Liturgie als der kirchliche Weg des religiösen Lebens“, wie es Werner Becker formulierte¹⁷, forderte das Bekenntnis zum gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen als Fundament einer neuen „Gemeindetheologie der Ellipse“.

Der besondere Ansatz dieses pastoralliturgischen Konzepts zeigte sich in Leipzig-Lindenau im sozialen und diakonischen Engagement. In den Worten Josef Güldens: „Viel Sekundäres darf und muß unter den Tisch fallen, nie aber: der Gottesdienst und der Caritasdienst.“¹⁸ Die Probleme der Gemeindemitglieder sollten, so Theo Gunkel, ihren Platz in der Feier der Liturgie haben: „Daß wirklich unser Gottesdienst, besonders das ‚Brotbrechen‘, die Feier der Eucharistie, zu einer schönen gemeinsamen Feier werde, daß unser Gottesdienst wirklich eine Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit sei – und daß wir hier immer wieder eins werden durch Christus mit dem Vater und untereinander am gemeinsamen Tisch

16 Die Zitate sind entnommen aus: A. Poschmann, Das Leipziger Oratorium. Liturgie als Mitte einer lebendigen Gemeinde (Erfurter Theologische Studien 81), Leipzig 2001.

17 W. Becker, Die Wirklichkeit der Kirche und das Ärgernis, Leipzig 1957, 26.

18 J. Gülden, Seelsorge in Notzeiten, in: K. Borgmann (Hg.), Anruf und Zeugnis der Liebe. Beiträge zur Situation der Caritasarbeit, Regensburg 1948, 78–101, hier 81.

der Kinder Gottes – und daß dann diese Gemeinschaft nicht an der Kirchentür aufhört, sondern mit hinausgeht und sich bewährt im Leben, besonders in der tatkräftigen Sorge und Hilfe füreinander – das werden die Zielpunkte sein, auf die wir immer wieder hinblicken und nach denen wir uns richten müssen!“¹⁹

Auf diese Ziele richteten die Leipziger Oratorianer in der Zwischenkriegszeit ihre Pastoral aus. Dazu gehörte vor allem eine fundierte religiöse Bildung der Gemeinde durch mystagogische Predigten und Erklärung der einzelnen Teile der Liturgie. Eine sinngerechte Rollenverteilung sollte der Gemeinde helfen, den Gottesdienst mit Verständnis mitzufeiern zu können. Besonderes Gewicht legten die Oratorianer auf zwei gottesdienstliche Elemente, nämlich den Opfergang der Gläubigen und das Allgemeine Gebet der Fürbitten. Die Gabenbereitung wurde verbunden mit Geld- oder Sachspenden der Gläubigen. Mit Kriegsbeginn wurden die Anliegen und Sorgen der Menschen in der Form der Fürbitten, die zu jener Zeit nicht verpflichtend üblich waren, eingeführt. Der Alltag und seine Bedrängnisse wurden auf diese Weise in den Gottesdienst mit hineingenommen. Durch die Feier der Liturgie wurden die Gemeindemitglieder für die diakonischen Nöte ihrer Mitchristen sensibilisiert. Die Liturgie sollte den Alltag der Gemeinde durch das soziale Engagement, durch Diakonie und Bruderhilfe gestalten.

3. Pius Parsch und die liturgische Gemeinde

Die Koordinaten einer alltagstauglichen liturgischen Erneuerung bei Pius Parsch brauchen nicht ausführlich dargelegt zu werden. Drei Richtungen sollen kurz genannt werden.

Liturgie und Alltag vollzog sich bei Pius Parsch in der Gemeindeseelsorge. Das gehört zum Proprium der Augustiner-Chorherren, bekam aber bei Parsch eine besondere Komponente, insofern sich Seelsorge in der experimentellen Form der „Gottessiedlung“ St. Gertrud realisierte. Was er seit Mitte der 1920er Jahre aufbaute, war „eine ideale Opfer- und Gebetsgemeinschaft, eine Kultgemeinschaft, wie man sie wohl selten findet. [...] Nicht die Liturgie ist die Hauptsache, wenn sie auch einen wichtigen

19 T. Gunkel, Ansprachen im Hochamt des Kirchweihfestes, in: K. Borgmann (Hg.), *Parochia. Handreichungen für die Pfarrseelsorger*, Kolmar [1943] 41–62, hier 45.

Raum einnimmt, sondern das göttliche Leben, das Leben in Fülle.“²⁰ Die Umrahmung der Eucharistie durch gemeinsame Mahlzeiten, Singeabende und Versammlungen von Gruppen der Gemeinde war das Besondere der Volksliturgie in St. Gertrud. Gemeinde und Gemeinschaft gehörten für Pius Parsch engstens zusammen.

Liturgie verband sich seit seinem Theologiestudium und besonders seit seiner Tätigkeit als Feldkurat im Ersten Weltkrieg mit der Bibel. Nicht nur die wissenschaftliche Exegese zog ihn an, „sondern die historische Wirklichkeit, das Leben und die Lehre Christi, die mir aus den Evangelien entgegenleuchtete“²¹. So wurde Parsch zum Förderer einer volksliturgischen und gleichzeitig volksbiblischen Bewegung. Private und gemeinsame Bibellektüre, regelmäßige Bibelstunden in Klosterneuburg, Predigten im Anschluss an den jeweiligen Schrifttext, preiswerte Bibelausgaben für Schule und Volk waren die Mittel für die Popularisierung der über Jahrhunderte hin der katholischen Bevölkerung verschlossenen ganzen Heiligen Schrift. In kreativer Aneignung der zeitgenössischen Leben-Jesu-Paraphrasen, etwa von Franz Michel Willam (1894–1981) und Romano Guardini, teilte Parsch die Evangelien in fünf Abschnitte ein, die von der Jugend, seiner Vorbereitung auf die Tätigkeit als Messias, die Messiasverkündigung, die Jüngerschule und die Vorbereitung auf das Leiden reichten. Parsch wollte die Bibel wieder zum „Erziehungs-, Lehr- und Lebensbuch der Christen“²² machen. Nur so könne sie den christlichen Alltag gestalten helfen: „Die Heilige Schrift soll unser Lebensbuch sein. Die Bibel hat Gegenwartscharakter; Gott hat sie uns allen, aber auch jedem Christen auf dem Lebensweg gegeben, um *uns* zu erkennen und *Gott* zu erkennen [...] Die Frage ist vielmehr: Was sagt die Schriftstelle mir? In der rechten ‚Anwendung‘ empfangen wir die Schrift als das auch mir zuge dachte Gotteswort.“²³

Eine dritte Koordinate bei Pius Parsch war seine sich im Laufe des Wirkens verändernde Einstellung zu einfachen Formen der (Volks-) Frömmigkeit. Vor dem Zweiten Weltkrieg fanden sich bei ihm Beurteilungen der Volksfrömmigkeit als subjektiv und individualistisch, als peri-

20 Zit. nach: N. Höslinger, Die Liturgische Gemeinde St. Gertrud in Klosterneuburg, in: ders./T. Maas-Ewerd (Hg.), *Mit sanfter Zähigkeit. Pius Parsch und die biblisch-liturgische Erneuerung* (SPPI 4), Klosterneuburg 1979, 177–185, hier 178.

21 Zit. nach: A. Stöger, Pius Parsch und die Bibelbewegung, in: N. Höslinger/T. Maas-Ewerd (Hg.), *Mit sanfter Zähigkeit* 120–154, hier 123.

22 Zit. nach: ebd. 144.

23 Zit. nach: ebd. 145.

pher und dürftig²⁴. Darin ging er konform mit den anderen Vertretern der Liturgischen Bewegung, die anderen als den Hochformen einer reinen, „objektiven“ Liturgie wenig abgewinnen konnten. Seine eigenen Seelsorgererfahrungen in der Wiener Pfarre Floridsdorf ließen ihn im Anschluss an Matthias Joseph Scheeben den Primat der göttlichen Gnade²⁵ betonen. Parsch sprach von „Gnadenfrömmigkeit“ in Absetzung von „Gebotsfrömmigkeit“. Das Wesen des Christentums sei, wie er in einem Vortrag ausführte, „nicht so sehr der Glaube, auch nicht die Moral, sondern das göttliche Leben der Gnade“²⁶. Die aus verschiedenen Quellen kommenden Erneuerungswellen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts flossen bei Parsch am Ende seines Lebens in einem großen Strom zusammen: „Ich spreche nicht mehr gerne von liturgischer Bewegung, von Bibelbewegung, von Eucharistischer Bewegung; das waren die Kinderschuhe und es führte leicht zu Einseitigkeit und Überspitzung, so daß die Harmonie litt. Wir sprechen jetzt lieber von einer christlichen Gesamterneuerung, von christlicher Renaissance [...] wir wollen nicht Einseitigkeit, sondern Fülle und Ausgewogenheit.“²⁷

4. Eine ganzheitliche liturgische Alltagsspiritualität

Joseph Kentenich, das Leipziger Oratorium und Pius Parsch stehen für unterschiedliche Zugangswege zur liturgischen Erneuerung. Für Kentenich war das Leben aus der Liturgie ein zentraler Teil seines spirituellen Konzepts aus Alltagsgestaltung („Werktagsheiligkeit“), Leben aus dem Gottesbund in marianischer Modalität („Bündnisfrömmigkeit“) und apostolischer Verfügbarkeit („Werkzeugsfrömmigkeit“). Das Leipziger Oratorium zielte auf die Verbindung von liturgischer Erneuerung und sozialem Engagement – Religion und Leben in ihrer Verwiesenheit aufeinander. Pius Parschs volksliturgisches Anliegen diente der Vertiefung der gemeinschaftlichen Feier der Liturgie als Ausdruck einer lebendigen Gemeinde.

24 Zit. nach: N. Höslinger, Pius Parsch und die Erneuerung der christlichen Frömmigkeit, in: ders./T. Maas-Ewerd (Hg.), *Mit sanfter Zähigkeit* 155–174, hier 155.

25 Vgl. M. J. Scheeben, *Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade*. Frei nach Eusebius Nieremberg dargestellt. Neu bearbeitet durch Albert Maria Weiß. Mit einem Anhang über das Verhältnis von Natur und Übernatur, 14. Aufl., Freiburg 1925.

26 Zit. nach: N. Höslinger, Pius Parsch und die Erneuerung der christlichen Frömmigkeit 168.

27 Zit. nach: ebd.

Bei allen drei gewählten Beispielen steht die Eucharistie im Mittelpunkt, ihre Feier und das Verständnis von Wort und Handlung. Liturgie, die nach SC 10,2 die „Heiligung der Menschen in Christus und die Verherrlichung Gottes“ zum Ziel hat, muss erklärt und verstanden werden. Deshalb nehmen Mystagogie und liturgische Bildung einen zentralen Platz ein. Die Aneignung der liturgischen Texte und Handlungen geschieht über die Meditation und die religiöse Bildungsarbeit, wobei sowohl bei Kentenich als auch bei Parsch ganz im Sinn des ignatianischen Exerzitienbüchleins der Zugang zur Person Jesu Christi über die in den Evangelien berichteten Lebensstationen geht. Damit Liturgie nicht Selbstzweck wird oder bleibt, bedarf es der Umsetzung im Alltag. Diese ist bei Kentenich sehr offen formuliert, wenn er fordert, die Tagesmesse müsse zur Lebensmesse werden. Bei Parsch realisiert sich Liturgie in den Aktivitäten der Gemeinde und das Leipziger Oratorium sieht die Prüfung der Echtheit liturgischer Frömmigkeit in der Diakonie der Gemeinde. Immer aber, und darin sind alle drei Ansätze auch heute noch eine pastorale Herausforderung, geht es um eine ganzheitliche Gestaltung christlichen Alltagslebens.